

# Kunstgewerbe aus Toronto

## Rundfunkorchester-Konzert unter Miklós Erdélyi

Reizvoll, was die Programmgestaltung mit „Musik und Malerei“, die sich in dieser Spielzeit wie ein roter Faden durch die Konzerte des NDR-Rundfunkorchesters Hannover zog, alles an weitgehend unbekannt Gebliebenem oder selten zu Hörendem zu Tage förderte! Im letzten Abonnementsabend im Großen Sendesaal verwies der 52jährige Budapester Gastdirigent Miklós Erdélyi auf die letzte, vier Jahre vor dem Tod geschriebene sinfonische Dichtung „Von der Wiege bis zum Grabe“ von Franz Liszt, die erst vor wenigen Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, für Hannover jedenfalls eine Erstaufführung darstellte. In diesem dreisätzigen Werk, das der Komponist unter dem Eindruck einer Zeichnung des ungarischen Historienmalers Michael Zichy komponierte, ist Liszt weit entfernt von allem Theatralischen, Salonhaften oder gar Virtuoso-Oberflächlichem. Es ist eine schmucklose, fast zu klanglicher Abstraktion reduzierte Komposition des 70jährigen, die an Liszt neue Seiten aufdeckt.

Der Dirigent Erdélyi ging mit dem Rundfunkorchester den einzig richtigen Weg, die Ecksätze in ihrer geläuterten, ja, transzendenten Klanglichkeit geistig wie dynamisch als Kammermusik erscheinen und dafür den Mittelsatz („Kampf um's Dasein“) durch die erregende Hingabe des ganzen Orchesters zum vollen sinfonischen Recht kommen zu lassen. So lernten die Zuhörer nicht zuletzt durch die einfühlungssichere Kunst der Wiedergabe ein „Tongemälde“ kennen, das in seiner Askese, Leidenschaft und Weisheit einen ganz ungewohnten Liszt präsentierte. Sollte man dieses Spätwerk nicht als entsagungsvolle Zusammenfassung seines ganzen Lebens, als Rückblick, als philosophisches Selbstporträt deuten?

Daneben wirkte die deutsche Erstaufführung von Lothar Kleins „Musica Antiqua“, eine Allegorie für Consort und Orchester, mehr als kunstgewerblicher Versuch denn als überzeugende sinfonische Schöpfung. Lothar Klein, 1935 in Hannover geboren, bei Boris Blacher in Berlin ausgebildet und heute Kompositionsprofessor in Kanada hat in diesem Werk gleichsam als „Sinnbild“ weltweit von einander getrennter Stile das Experiment unternommen, fünf Sänger und Spieler von Renaissance-Instrumenten – die im Toronto-Consort vereinigt sind – mit dem modernen Orchester zu konfron-

tieren. Der Komponist hat die Annäherung der von den Solisten zitierten Fragmente aus weit zurückliegenden Jahrhunderten und der gesungenen altfranzösischen und altitalienischen Texte an das Sinfonieorchester zweifellos geschickt betrieben. Er hat das musikantisch-großflächig, zuweilen auch reichlich massiv instrumentierte Orchester dem Ensemble alter Musik etwas archaisierend anzupassen versucht, aber meist geht es hoffnungslos unter.

Spiel und Gesang der Instrumentalisten und Sänger (zwei Damen, drei Herren) ließen nur dann aufhorchen, wenn sie als geschlossenes Ensemble zur Geltung kamen. Eine schöpferische Auseinandersetzung jedoch mit der frühen Musik stellt Kleins „Musica Antiqua“ nicht dar, sondern eher ein künstliches Zwitterwerk, in dem es den historischen Instrumenten und dem gemäßigt modernen Orchester geht wie den Königskindern im Märchen: „Sie konnten zusammen nicht kommen...“ Wenn das zweiteilige geistlich-weltliche Werk und sein sympathischer Schöpfer mit mehr als respektvollem Applaus gefeiert wurden, dann lag das einmal an der ausgefallenen und nicht unoriginellen Idee des Ganzen und zum anderen an der musikantisch erfüllten Wiedergabe, in der der Dirigent wie ein besessener Magier daran wirkte, sich die disparat auseinanderlaufenden Linien dieses Experiments nicht aus den Händen gleiten zu lassen.

In der glühenden Ernsthaftigkeit seiner Wiedergabe der 7. Sinfonie d-Moll schien der Dirigent Erdélyi als rechter Vollblutmusiker ungarischen Geblüts erkennen lassen zu wollen, wie viel Dvořák von Gustav Mahler vorausnahm, der ja auch aus Böhmen stammte. Die Wiedergabe der seltener aufgeführten Sinfonie von Dvořák fand begeisterte Zustimmung. Das Rundfunkorchester schwang sich unter dem dramatisch sichtlich hocherfahrenen Dirigenten – den diese als düster verschrieene Sinfonie braucht – zu packenden Klangbildern, zu rhythmisch aufgewühlten, auch fein schattierten Farbentfaltungen auf. Hier konnten bei den Bläsern werkbedingt individualisierte Instrumentalgruppen über Einzelleistungen triumphieren. Glänzend, wie das Quartett der Hörner die Romantik des Adagios mitbestimmte und wie leichtgängig-prickelnd den Streichern die kapriziöse Rhythmik im Scherzo gelang!

Erich Limmert